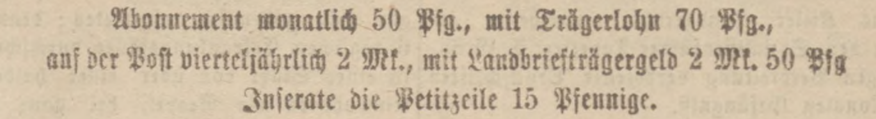
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.


Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 1. Oktober 1887. Nr. 457.

Deutschland.

Berlin, 30. September. Heute wurde in Baden-Baden der Geburtstag der Kaiserin in festlicher Weise begangen. Im Laufe des Tages nahm Ihre Majestät zunächst die Gratulation des kaiserlichen Hofstaates entgegen; demnächst statteten die Mitglieder der königlichen Familie und die eingetroffenen Fürstlichkeiten ihre Glückwünsche ab. Zahlreiche Glückwunsch-Telegramme und Glückwunsch-Schreiben waren schon am Vormittage von befreundeten und verwandten Höfen eingelaufen. Der Ort selbst ist festlich geschmückt. — In Berlin wurde der Geburtstag der Kaiserin-Königin ebenfalls in festlicher Weise begangen. Auf dem königlichen Schlosse wehte den Tag über die Kaiserstandarte, die königlichen und die prinzlichen Palais, die Kasernen, öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser hatten gleichfalls Flaggenschmack angelegt. Die Wachen und Posten zogen im Paradeanzuge mit Haarbusch auf. Wie schon in früheren Jahren fand eine festliche Bewirthung der Hospitaliten in den von der Armendirektion ressortirenden Hospitälern und der im Arbeitshause befindlichen Personen statt. Auch im großen Friedrichs Waisenhause und im Erziehungshause am Urban waren entsprechende Festlichkeiten veranstaltet worden.

— Die Frau Kronprinzessin mit den Prinzessinnen-Töchtern ist gestern Abend in Venedig angekommen und im Hotel de l'Europe abgestiegen.

— Ueber den Empfang der Mitglieder des hygienischen Kongresses in Wien durch den Kronprinzen Rudolf bringen Wiener Blätter ziemlich übereinstimmende Mittheilungen. Wir bringen im Folgenden die Version des „N. W. Tgbl" und der „N. Fr. Pr.":

Der Kronprinz sprach zunächst mit dem berühmten englischen Gynäkologen Spencer-Wells, ferner mit dem englischen Regierungs-Vertreter Sir Douglas Galton und mit dem russischen Delegirten Metschnikow (Odessa). Vom deutschen General Arzt und Abtheilungs-Chef im Kriegsministerium, von Coler, ließ sich der Kronprinz über die Konferenz der Vereine vom Rothen Kreuz in Karlsruhe erzählen, welcher der Genannte beigewohnt hatte, und bemerkte, daß Kaiserin Augusta sich um die Organisation des Rothen Kreuzes in Deutschland große Verdienste erworben habe. Dann trat der Kronprinz mit den Worten: „Wir kennen uns ja" auf Professor Virchow zu und unterhielt sich ziemlich lange mit demselben. Der Kronprinz fragte den berühmten Gelehrten, welchen Erfolg er sich von den Arbeiten des Kongresses verspreche und wie es ihm in Wien gefalle. Virchow erwiderte, daß die mächtige bauliche Entwickelung Wiens einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht habe. „Sie fahren mit nach Abbazia", fragte darauf der Kronprinz und, als Virchow verneinte, ein anderes Thema anschlagend, brachte Kronprinz Rudolf das Gespräch auf die Halskrankheit des deutschen Kronprinzen. Virchow, der ja indirekt bei diesem Leiden mit in das Kurverfahren einbezogen worden ist und speziell die Wucherbildungen auf ihre Struktur untersucht hat, vermied jedes Gutachten seinerseits. Er beschränkte sich auf den Ausdruck der Hoffnung, daß, wie ja auch die letzten Berichte annehmen ließen, der Krankheitsverlauf ein günstiger sein werde. „Ich sah den Kronprinzen zuletzt in London", äußerte darauf Kronprinz Rudolf. „Man hätte damals nicht geglaubt, daß die Krankheit einen so langwierigen Verlauf nehmen werde —". „Gewiß", bestätigte Virchow. „Bei einem Patienten, der seine affizirten Stimmbänder zu gebrauchen gewohnt ist, der früh aufsteht und spät zu Bett geht und auch die kühle und feuchte Luft einathmet, da kann man nicht viel sagen." Der nächste der zum Cercle Hinzugezogenen war Regierungsrath Dr. Gaffky, Mitglied des kaiserlich deutschen Gesundheitsamtes. Das eiserne Kreuz, das dieser Herr, wie die meisten der deutschen Delegirten, trug, veranlaßte den Kronprinzen zu der Frage: „Sie waren Militär?" „Jawohl, kaiserliche Hoheit, als Militärarzt habe ich den Feldzug von 1870—71 mitgemacht." „Und hatten Sie da Gelegenheit, auch Epidemien zu studiren?" „Dort weniger, aber dann war ich mit Dr. Koch in Indien zum Studium der Ursachen der Cholera —" „Ah, das muß ein interessantes Studium gewesen sein", fiel der Kronprinz, höchlich angeregt durch das Thema, ein und ließ sich dann einige Details aus jenen sensationellen wissenschaftlichen Funden mittheilen.

— Ueber die Ausführung der Polengesetze wird dem Landtage in seiner nächsten Session wieder ein Rechenschaftsbericht zugehen.

— Am 27. und 28. d. Mts. fanden in Berlin die Herbstsitzungen der Reichsschulkommission unter dem Vorsitz des Geh. Ober-Regierungsraths Dr. Bonitz vom preußischen Kultusministerium statt. In der Privat-Unterhaltung der die hauptsächlichsten deutschen Staaten vertretenden Mitglieder wurde der „Köln. Ztg." zufolge mehrfach betont, daß angesichts des vielseitigen Andrängens der betheiligten Kreise es wohl nicht länger zu verhindern sei, daß auch das Abgangs-Zeugniß des Real-Gymnasiums in Zukunft zum Studium der Heilwissenschaft berechtige.

— Herr von Mirbach als Vorsitzender des Vereins der „Steuer- und Wirthschafts-Reformer", des Hauptquartiers der Agrarier, hat durch ein Zirkular an die Mitglieder desselben einen neuen Petitionssturm für die Erhöhung der Getreidezölle angeregt. Dabei wird bemerkt, es müsse „der Schein künstlich gemachter Massenpetitionen, mit Benutzung gleicher Formulare, vermieden werden".

— Der Prozeß gegen den Anarchisten John Neve vor dem Reichsgericht zu Leipzig wird unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden.

— Die Einbringung eines Arbeiterschutzgesetzes im Sinne der in der letzten Session des Reichstages angenommenen Anträge steht in Aussicht und soll nach der Rückkehr des Staatssekretärs v. Bötticher in Angriff genommen werden.

— Die von den Pariser Blättern nach Raon gesendeten Spezialberichterstatter müssen es eingestehen, daß die unabläßigen Zänkereien und Anfeindungen der dortigen Grenzbevölkerung einen sehr hohen Grad erreicht hatten.

Die Gemeinde Raon-les-Leau ist in deutsches Wohngebiet so eingekeilt, daß die Forstbeamten sie auf ihren Gängen beschreiten mußten und ihnen zur größeren Bequemlichkeit die Erlaubniß ertheilt worden war, bewaffnet auf französischem Boden zu erscheinen. Diese Erlaubniß wurde ihnen vor einigen Monaten in Folge von Streitigkeiten entzogen, worunter der Landfriede erst recht litt. Der Oberförster von Schirmeck entließ Knall und Fall 115 Einwohner von Raon les-Leau, welche in seinem Revier beschäftigt waren, die Deutschen tödteten die französischen Hunde, welche in ihrer Unkenntniß der topographischen Verhältnisse über die Grenze liefen, und die Franzosen ärgerten ihre Nachbarn durch die Erlegung der Hirschkühe, die sich auf ihr Gebiet verirrten. Die Hunde des Brauers Simon, des Verwandten und Brodherrn Brignons, waren, so schreibt der Korrespondent des „Figaro", den deutschen Grenzbeamten ganz besonders ein Dorn im Auge, und man deutet sogar an, diese Hunde, welche die Jagdgesellschaft auf dem Waldpfade, wo sie im Gänsemarsch schreiten mußten, begleiteten, hätten das Ihrige dazu beigetragen, die Kugeln aus dem Gewehre Kaufmanns auf die französischen Jäger zu lenken.

Ueber die Begegnung des deutschen Polizei-Kommissars von Schirmeck und des General-Prokurators Sadoul auf der Unglücksstätte erzählt der Korrespondent des „Figaro" das Folgende:

„Ich konnte nicht umhin, den Staatsanwalt „zu bewundern", der, in seinem kleinen runden Hut, mit einer Tuchjacke angethan, unbewaffnet, dem Kommissar zu „imponiren" verstand, dessen Brust mit Dekorationen bedeckt war. Trotz der Anwesenheit von 15 mit Revolvern und Gewehren bewaffneten Forstleuten wagte der Kommissar nicht näher zu treten. Da sagte Herr Sadoul einladend: „Bei uns laufen Sie keine Gefahr, mein Herr!" Und als sich nun der Kommissar genähert hatte, rief der Staatsanwalt, auf die Blutlache hinweisend: „Sehen Sie, da ist der Mord begangen worden". — Nicht doch, entgegnete der Kommissar, es war ein bloßer Unfall. — „Ein Unfall, und der Mann feuerte drei Schüsse ab! . . ." — Er war jung, Herr Staatsanwalt, er hat die erhaltenen Weisungen nicht recht verstanden. — „Nein", fiel hier der Oberförster, der auf deutschen Boden geblieben war (ich bürge für die folgenden Worte, sie sind mir tief im Gedächtniß haften geblieben), dem Kommissar in die Rede, „er hat nicht unrichtig verstanden, sondern zu stramm gehorcht. Er hat sich benommen, wie ein Soldat auf seinem Posten". Von dieser Antwort waren wir Alle niedergeschmettert. Die beiden Magistratspersonen sahen leichenblaß aus, sie hatten begriffen, daß damit ihre Unterredung zu Ende war. Herr Sadoul verbeugte sich, der Kommissar salutirte, der Oberförster kommandirte: Ganze Abtheilung kehrt! und wir hörten sie thalabwärts marschiren: eins, zwei, eins zwei, noch steifern Nackens als sonst. Lange horchten wir, entblößten Hauptes, und niemals begriffen wir deutlicher, welcher Abgrund die beiden Länder trennt: hier der Staatsanwalt, dort der Soldat mit dem militärischen Aufwand, während unsere wackeren Gendarmen sich nicht einmal gezeigt hatten."

Die Auffassung, daß für den Jäger Kaufmann nicht das Gesetz über den Waffengebrauch der Forstbeamten, sondern die Vorschriften über den Waffengebrauch der Wachtposten maßgebend waren, finden wir auch in dem „Deutschen Tagebl." vertreten, dem mit Bezug hierauf geschrieben wird:

„Die zur Verstärkung des Forst- und Jagdschutzes kommandirten Jäger haben dasselbe Recht zum Waffengebrauch, wie jeder Wachposten. Sie verrichten ihren Dienst in der Militäruniform und sind mit der Dienstbüchse und dem Dienst-Hirschfänger bewaffnet. Ein solch kommandirter Jäger hat wohl das Recht, einen vermeintlichen Holz- oder Wilddieb, wenn er auf sein Anrufen nicht steht, sofort niederzuschießen.

Anders verhält es sich mit den zur Verstärkung des Forst- und Jagdschutzes beurlaubten Oberjägern und Jägern, den sogenannten Winterurlaubern, welche vom 1. Oktober oder 1. November ab in der Regel bis ult. April des nächsten Jahres den Regierungen auf ihren diesbezüglichen Antrag von der Inspektion der Jäger und Schützen zur Disposition gestellt werden, um während der Wintermonate, in denen die etatsmäßigen Forstbeamten mit den Holzschlägen sehr viel zu thun haben, sich daher weniger dem Forstschutz widmen können, den Forstschutz auszuüben. Diese Winterurlauber haben dieselbe Berechtigung zum Waffengebrauch, wie die etatsmäßigen Förster und die im Forstdienst beschäftigten Reservejäger und Forstversorgungsberechtigten, nachdem sie auf das Forstdiebstahlsgesetz vereidigt worden sind.

Wenn also die beiden Jäger kommandirt sind, so dürfte anzunehmen sein, daß der Jäger Kaufmann korrekt gehandelt hat, was die Untersuchung ergeben wird."

Von deutscher Seite wird trotz der gegentheiligen französischen Behauptungen aufs Neue und mit aller Bestimmtheit versichert, es sei jeder Zweifel ausgeschlossen, daß die französischen Jagdtheilnehmer sich auf deutschem Gebiet bewegten, daß die Schüsse auf deutschem Boden abgegeben worden sind und auf deutschem Boden ihr Ziel erreichten.

Dem „B. T." geht von seinem Pariser Korrespondenten nachstehendes Privat-Telegramm zu:

Paris, 30. September. Eine Korrespondenz des „Journal des Debats" von der Grenze führt den Zwischenfall von Raon vor allem auf den Jagdneid zurück und sagt, es sei sehr möglich, daß französische Wilddiebe sich in die annektirten Wälder begeben, um dort zu jagen. Während nach wie vor die Sprache der gemäßigten Blätter sehr fest aber ruhig ist, zeichnet sich die als offiziös geltende „Rep. Fr." in Artikeln Reinachs durch große Heftigkeit aus; das Blatt bezeichnet heute den Kaufmann begleitenden Jäger Linnhof als des Meineides zu Gunsten Kaufmanns fähig, läßt durchblicken, daß es sich hier wie in Pagny um einen Hinterhalt handelte, daß der Schuß eines einfachen Soldaten in Uniform von galonirten Agenten befohlen oder der Gegenstand einer schändlichen Wette gewesen sein könnte. Durch eine ergänzende Untersuchung könne die deutsche Regierung höchstens eine Ergänzung der Gehässigkeit erzielen. Frankreich verlange Genugthuung, und zwar vollständiger wie bei Pagny.

Durch derlei lächerliche Tiraden wird sich Fürst Bismarck nicht ins Bockshorn jogen lassen.

— Der Statthalter Fürst Hohenlohe ist vorgestern Abend von Wien nach Aussee gereist. Daß er sich nicht lange dort aufhalten wollte, geht schon daraus hervor, daß er die Dienerschaft mit dem Gepäck direkt nach Straßburg vorausreisen ließ. Unterstaats-Sekretär Studt hat bereits seinen dreiwöchigen Urlaub zu einer Reise nach Italien angetreten und Straßburg verlassen.

— Jules Ferry hielt, laut telegraphischer Mittheilung, vor seinen Wählern in Epinal (Vogesen Departement) eine Rede und äußerte dabei über das Manifest des Grafen von Paris, die seit 17 Jahren bestehende Republik habe das Manifest mit geringschätziger Indifferenz aufgenommen. Die Regierung fürchte die Prätendenten nicht. Die Republik halte fest an der Ehre, ihren Feinden volle Freiheit zu Angriffen zu lassen. Das Manifest werde zweifelsohne den Vorwand zu einem Sturme gegen das Kabinet abgeben, vielleicht würden auch einige Republikaner die Gelegenheit ergreifen, der republikanischen Partei abtrünnig zu werden. Sollte eine Krisis zum Ausbruch kommen, so werde dieselbe sicherlich nicht leicht zu lösen sein, und man müsse sich dann für alle Fälle bereit halten. Glücklicherweise sei aber die die Republikaner umschlingende Allianz wachsam und bereit, den von monarchischer und intransigenter Seite unternommenen Anstürmen die Spitze zu bieten, denn dann sei der Augenblick da, wo das Vaterland für alle Meinungsverschiedenheiten einen Waffenstillstand verlange. Von den Pariser Commis-Voyageurs der Intransigenten werde Verleumdung und Haß gegen die besten Diener der Republik gesäet, ihre Bemühungen würden aber scheitern an dem gesunden und guten Sinne der Bevölkerung des an der äußersten Grenze gelegenen Departements des Vosges, welche recht gut wisse, daß der größte Feind des Patriotismus im jetzigen Augenblicke der Geist der Zwietracht sei.

— Während im Frühjahr d. Js. anläßlich der Kunstbutter-Debatten im Reichstage noch von verschiedenen Seiten die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung des Verkehrs mit Kunstbutter in Abrede gestellt wurde, hat man sich dieser Nothwendigkeit neuerdings in anderen Staaten doch ebenso wenig verschließen können, wie bei uns. So hat sich mittlerweile auch das von gewissen Seiten noch immer als Pflegestätte des laisser aller gepriesene England zum Erlaß eines Kunstbutter-Gesetzes entschlossen, welches am 1. Januar k. J. in Kraft treten soll. Dasselbe läßt als „Butter" im Verkehr nur denjenigen Stoff gelten, welcher ausschließlich aus Milch oder Sahne, mit oder ohne Salz, oder einem anderen Konservirungsmittel und mit oder ohne Zusatz von Farbstoffen hergestellt ist. Alle zum Ersatz der Butter bestimmten Stoffe, gleichviel ob dieselben mit Butter gemischt sind oder nicht, sind als „Margarine" zu bezeichnen, und müssen sowohl im Groß- wie im Kleinhandel die zur Verpackung und Aufbewahrung dienenden Gefäße und Umhüllungen in deutlicher Weise durch das Wort „Margarine" gekennzeichnet sein. Ferner muß jede mit den öffentlichen Beförderungsmitteln expedirte Sendung unter der Bezeichnung als „Margarine" aufgegeben, und jede Margarine-Fabrik bei der Ortsbehörde Zwecks Eintragung angemeldet werden. Zuwiderhandlungen werden mit entsprechenden Geldstrafen geahndet.

Aus Schleswig-Holstein, 27. September. Wie nunmehr amtlich bekannt wird, wird das Bett des zukünftigen Nord-Ostsee-Kanals 22 Meter Sohlenbreite, bis 3 Meter über die Sohle dreimalige, darüber auf 4 Meter Höhe zweimalige Böschungen erhalten. Die für den Bedürfnißfall in Aussicht genommene spätere Verbreiterung um 6 Meter soll von der Grenze zwischen Bauamt 1 und 2 auf 21,5 Kilometer je zur Hälfte nach beiden Seiten, von 21,5 Kilometer bis zur Ausweiche bei 35,35 Kilometer vollständig nach rechts (Südseite) und von 35,35 Kilometer bis zur Grenze vollständig nach links erfolgen. Darnach sind die Zeitungs-Meldungen richtig zu stellen, welche unlängst von einer auf der ganzen Linie in's Auge gefaßten durchgängig größeren Breite als 22 Meter wissen wollten.

In den nächsten Tagen wird man mit der

Herstellung einer Fernsprechlinie zwischen Kiel und Flensburg beginnen.

Die Eisenbahnstrecke Lunden-Bredstedt wird am 1. Oktober eröffnet werden.

Das Kieler Landgericht verurtheilte am Dienstag den Sozialistenführer Tapezirer E. Grünberg wegen Verbreitung verbotener Druckschriften zu 3 Monaten Gefängniß.

Ausland.

Wien, 28. September Ueber die Enthebung des Erzherzogs Johann von seinem Dienstposten in der Armee, welche in den weitesten Kreisen Aufsehen erregt hat, schreibt man der „Bohemia" aus Wien Folgendes:

„Der Erzherzog gilt als ein hochbegabter, sehr befähigter Offizier und an seine weitere militärische Laufbahn wurden große Hoffnungen geknüpft, die nun allerdings durch seinen Austritt aus dem Militärdienst zerstört werden. Den eingeweihten Kreisen, welche die persönlichen Dispositionen des Erzherzogs, seine hochfliegenden Pläne und seinen nimmer ruhenden Ehrgeiz kennen, kommt das Ereigniß seiner Enthebung nicht ganz unerwartet. Der Erzherzog ist zu vielseitig, um seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze Thatkraft einem einzelnen Zweige des öffentlichen Dienstes zu widmen, und es mag daher kommen, daß er mit manchen Angelegenheiten sich befaßte, die nicht streng innerhalb des Rahmens des militärischen Dienstes sich befinden. Von seiner Vielseitigkeit geben unter anderem seine literarischen Produktionen beredtes Zeugniß. Er schrieb Broschüren über artilleristische Themata, über die militärische Frage, ob „Erziehung oder Drill", dann eine Broschüre gegen den Mystizismus unserer Zeit und in der letzten Zeit befaßte er sich mit einem Werke über die Baudenkmäler Oberösterreichs. Daneben fühlte er sich auch durch mancherlei politische Fragen angeregt und interessirte sich insbesondere für die Vorgänge im Orient und speziell in Bulgarien. Mit dem gegenwärtigen Fürsten Ferdinand von Bulgarien soll er sehr befreundet sein, obzwar die Natur und die Charaktere beider Männer wesentlich verschieden sind. (Personen, welche in Linz beide zusammen sahen, wollen von dieser von dem Gewährsmann der „Bohemia" beobachteten Freundschaft nichts bemerkt haben.) Der Erzherzog scheint sich schon seit längerer Zeit auf den gegenwärtigen Moment vorbereitet zu haben, denn es heißt, daß er alle seine Liegenschaften und Besitzthümer hier zu Lande veräußert und zu Geld gemacht habe und entschlossen sei, als Privatmann ins Ausland zu gehen und dort längere Zeit zu verbringen. Es wäre zu wünschen, daß das freiwillige Exil, das der Erzherzog sich auferlegt, nicht allzu lange währe, daß er vielmehr alsbald wieder in die Lage komme, seine besonderen Fähigkeiten und hervorragenden Kenntnisse mit Sammlung und Ruhe im Dienste der österreichischen Armee zu verwerthen."

Wien, 28. September. Mit einem Gefühle des Neides blicken die Deutschen Oesterreichs auf die Feier der Enthüllung des Deak-Denkmals in Pest. Denn dieselbe gestaltet sich zu einer Feier der Vollendung des ungarischen Nationalstaates, wie ihn selbst der berühmte Vertheidiger des ungarischen Staatsrechtes nie zu erträumen gewagt hätte. Die Feststimmung der Ungarn ist noch wesentlich gehoben worden durch die jüngste Kaiserreise nach Siebenbürgen, welche von den Ungarn selbst als geschickteste und erfolgreichste That ihres Ministerpräsidenten Tisza gepriesen wird. Die Leistungen insbesondere der Honvedtruppen bei den Manövern von Deva haben den Kaiser zu Ausdrücken der höchsten Anerkennung veranlaßt, die dann wieder in der Brust der Ungarn lebhaftesten Widerhall fand. Was den Ungarn aber insbesondere gefiel, das war die in den Ansprachen ihres Königs stets wiederkehrende Aeußerung, daß das schöne Siebenbürgen endgültig mit dem Mutterlande vereinigt sei, und der von ihm betonte Wunsch, diese Vereinigung möge auch in den Herzen und Gefühlen der Bevölkerung tiefe Wurzel gefaßt haben. Unter den Sachsen und Rumänen hatte ja bisher immer noch nicht die Hoffnung ersterben wollen, Siebenbürgen könne einmal wieder zu jener Selbstständigkeit zurückkehren, die es mehrere Jahrhunderte besessen, und in letzter Zeit gegen eine straffe Unifizirung, verschärft durch unerbittliche Magyarisirungs-Versuche, eintauschen mußte. Ein gewisser Trost ist es immerhin für die Sachsen, die so oft für des Kaisers Ansehen und Macht geblutet, daß heute der König von Ungarn mit der Mahnung zur brüderlichen Eintracht aller Volksstämme einerseits eine Empfehlung an die magyarischen Kulturvereine, taktvoll vorzugehen, andererseits die Versicherung knüpft, die Sachsen werden neben dem Schutze der Gesetze und dem ungestörten Genusse ausgedehnter Rechte und Freiheiten ihre Sprache ungehindert benutzen und pflegen dürfen. Je mehr die Ungarn diese königlichen Worte beherzigen, desto mehr wird Siebenbürgen allerdings die ihm zugedachte Mission erfüllen können, der östliche Schutzwall der Monarchie zu sein.

Rom, 28. September. Von 300 Erkrankungen, welche täglich in Messina einige Zeit hindurch registrirt wurden, ist die Zahl der Cholerafälle unter 100 herabgesunken, und auch diese nehmen meist einen so günstigen Verlauf, daß die Zahl der Erkrankungen zu der der Todesfälle sich wie 3 : 1 verhält. In Sizilien reduzirt sich die Zahl der täglichen Cholerafälle auf ein Minimum, und in den neapolitanischen Provinzen bessert sich der Gesundheitszustand täglich in so entschiedener Weise, daß einem gänzlichen Erlöschen der Seuche mit gegründeter Hoffnung schon in den nächsten Tagen entgegengesehen werden kann.

Auf dem Festlande ist die Seuche eigentlich gar nicht epidemisch aufgetreten; denn bei 5 bis 6 täglichen Erkrankungsfällen durchschnittlich z. B. in einer Stadt von über einer halben Million Einwohnern wie Neapel, bei ganz vereinzelten Fällen in den Landgemeinden, kann man doch von einer Epidemie gar nicht sprechen, und blos in Castellamare und Pozzuoli, beides Städte in der Provinz Neapel, die erstere mit 30,000, die andere mit 10,000 Einwohnern, stieg die Zahl der Erkrankungen für wenige Tage auf 27 bis 30, war jedoch bald bis auf 2 bis 3 herabgesunken, und so hielt sich die Cholera bisher während ihrer ganzen Dauer auf dem Festlande und faßte nirgend ernstlich Fuß; auch fehlt es nicht an Leuten, welche steif und fest behaupten, daß auf dem Festlande eigentlich nie die wahre Cholera in diesem Jahre geherrscht habe, und daß andere durch Unregelmäßigkeit und Ausschreitungen im Essen und Trinken provozirte Unterleibserkrankungen als Cholera passiren, und der Umstand, daß meist blos solche Personen, welche arge Diätfehler begangen hatten, erkrankten, sowie daß die Krankheit nirgends sich in epidemischer Form entwickelt, giebt dieser Ansicht einige Berechtigung und konstatirt die Thatsache, daß eine wirkliche Choleraepidemie in diesem Jahre auf dem italienischen Festlande eigentlich gar nicht existirt hat.

Wie dem nun auch immer sein mag, Thatsache ist es, daß die Seuche überall in entschiedener Abnahme begriffen und begründeter Anlaß zu der zuversichtlichen Hoffnung vorhanden ist, daß der unliebsame Gast, möge er nun Cholera oder Gastroenteritis heißen, Anstalten trifft, uns bald gänzlich zu verlassen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 1. Oktober. Statistische Mittheilungen über die auf Grund des Gesetzes vom 1. Oktober 1878 in Zwangserziehung untergebrachten verwahrlosten Kinder ergeben, daß die Anstaltserziehung bei weitem die Familienerziehung überwiegt, ein Verhältniß, das nicht als wünschenswerth bezeichnet werden kann. Wenn auch für gewisse schon ziemlich verdorbene Kinder die strenge Aufsicht in einer Anstalt das einzige Mittel ist, sie an ein gesittetes, geordnetes Leben zu gewöhnen, so giebt es doch anderseits eine große Anzahl von Kindern, welche nur durch die schlechten Einflüsse einer entarteten Familie auf den Pfad des Lasters und Unrechts gekommen sind; ihnen wird am besten dadurch geholfen, daß man sie dem Einfluß einer gesitteten Familie aussetzt und so für die Wohlthaten eines geregelten Familienlebens empfänglich macht. Namentlich bei Mädchen sollte von der Familienerziehung nur in Ausnahmefällen abgesehen werden. Es scheint, als ob die mit der Ausführung der Zwangserziehung betrauten Organe noch immer an der bureaukratischen Ansicht festhielten, daß die Anstaltserziehung die Regel und die Unterbringung in einer Familie die Ausnahme bilden müsse, denn ohne Zweifel ließe sich ein guter Theil der in den Privatanstalten befindlichen Kinder mit Aussicht auf guten Erfolg geeigneten Familien zur Besserung anvertrauen, und es wäre vielleicht nicht unangemessen, den betheiligten Organen, wie bereits früher geschehen, aufs Neue in Erinnerung zu bringen, daß die Unterbringung eines Kindes in einer Familie Vortheile aufzuweisen hat, die auch die bestgeleitete Anstalt nicht zu bieten vermag.

— Der Gräfin Elma v. Behr-Negendank, geborenen Gräfin zu Inn- und Knyphausen, hierselbst, ist die erste Klasse der zweiten Abtheilung des Luisen-Ordens mit der Jahreszahl 1865 verliehen.

— Wir wollen nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Leser nochmals auf zwei Wohlthätigkeitslotterien hinzulenken, deren Ziehung schon in den nächsten Tagen erfolgt. Zunächst am 4. d. M. die Ziehung der St. Carolusstift-Lotterie. Die Gewinne dieser Lotterie sind bereits seit einiger Zeit im St. Carolusstift, früher Stadtpark, ausgestellt und finden sich nur nützliche, darunter zahlreiche werthvolle Gegenstände, welche wohl bei dem billigen Preis von 1 Mark pro Loos begehrenswerth erscheinen müssen. Die Besichtigung der Gewinn-Ausstellung ist Jedermann gestattet. Am darauf folgenden Tage findet die Verloosung zum Besten der Armen des Peter-Paul-Parochial-Vereins statt und ist es erwünscht, daß sich recht Viele um diese Verloosung nicht nur durch Abnahme von Loosen, sondern auch durch Zuwendung von geeigneten Geschenken aller Art verdient machen. Herr Pastor Fürer, Petrikirchenstraße 9, ist gern bereit, solche entgegenzunehmen oder abholen zu lassen.

— Nach § 938 Theil 1 Titel 11 Allgem. Landrechts steht dem Besteller eines verdungenen Werkes zu, wenn das Werk mit dem Ablauf der ausdrücklich bestimmten Zeit durch die Schuld des Werkmeisters oder durch einen an dessen Person sich ereignenden Zufall nicht abgeliefert wird, vom Vertrage zurückzutreten. Im Urtheil vom 7. Juli 1887 hat das Reichsgericht, 4. Zivil-Senat, ausgesprochen, daß mit dem Rücktritt dem Werkmeister nicht jeder Anspruch gegen den Besteller verloren geht. War die Nichteinhaltung des vertragsmäßigen Termins vom Werkmeister selbst verschuldet, so hat er nur einen Anspruch auf Vergütung insofern, als der Besteller sonst mit seinem Schaden reicher würde; war dagegen die Nichteinhaltung des vertragsmäßigen Termins nicht von dem Werkmeister selbst verschuldet, so hat er einen Anspruch auf angemessene Vergütung der von ihm bereits gelieferten Arbeiten.

— Montag, den 3. Oktober, veranstaltet der Sängerchor der „Stettiner Handwerker-Ressource" in dem neu eröffneten Saale der „Philharmonie", Pölitzerstraße 23, ein Extra-Vokal-Konzert, bei welchem im ersten Theil eine Anzahl neu einstudirter Chorgesänge und Solis zum Vortrage gelangen, während der letzte Theil wiederum nur humoristische Nummern enthält.

— Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Ziehung der Weseler Kirchbau-Geldlotterie ganz bestimmt schon Donnerstag, den 6., und Freitag, den 7. Oktober d. J. stattfindet.

— Im Frühjahr und im Herbste hat man sich immer und immer wieder über einen Gegenstand zu ärgern, das ist der Umstand, daß zu dieser Zeit die Stiefelsohlen erstens viel Feuchtigkeit durchlassen, zweitens, daß sie schneller abgenutzt werden, als im Winter oder Sommer. Beides geht sehr natürlich zu und diesen Uebelständen kann man auf eine sehr einfache und billige Weise abhelfen. Wenn wir das Leder unter einem Vergrößerungsglase betrachten, so sehen wir, daß dasselbe eine Zusammenfilzung von dünnen Fasern ist. Dies allein genügt schon, um uns zu zeigen, was wir zu thun haben. Wir müssen die Zwischenräume im Leder verstopfen, es kommt nur darauf an, womit wir dies thun. Man kaufe sich in einer Apotheke 10 Gramm Bleiessig und vermische dies in einer Flasche mit 20 Gramm Leinöl oder Firniß, indem man beide Flüssigkeiten heftig schüttelt. Wenn dann eine gleichmäßige, dichtflüssige Masse entstanden ist, so pinsele man mit einer Federfaser oder einem Haarpinsel die noch ungebrauchten Sohlen, lasse die Flüssigkeit einziehen und pinsele von Neuem auf und zwar so lange, bis die Flüssigkeit (30 Gramm) auf beiden Sohlen verbraucht ist. Dann läßt man die Sohlen etwa 8 bis 10 Tage in einem warmen Zimmer trocknen und wird die Stiefel dann gut anziehen können, denn jetzt ist die Sohle undurchdringlich für Wasser, wird sehr geschmeidig und nutzt sich nicht so schnell ab.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen. „Maria Stuart." — Bellevuetheater: „Papa hat's erlaubt." „Eine vollkommene Frau." „Flotte Bursche."

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 30. September. Die Nachforschungen nach den Mördern des Wächters Braun haben bisher keinen Erfolg gehabt. Nur soviel ist festgestellt, daß die That nicht, wie zuerst angenommen wurde, gegen 3 Uhr, sondern erst kurz vor 4 Uhr Nachts verübt worden ist. Zwar will die unverehelichte C. den Braun, nachdem sie einige Worte mit ihm gewechselt, um $2\frac{1}{2}$ Uhr durch die von ihm aufgeschlossene, der Markthalle gegenüberliegende Thür des Parkes — dieselbe Thür, welche später von dem Parkwächter Schulz unverschlossen vorgefunden wurde — in die Anlagen haben eintreten sehen und gleich darauf 3 Male in den Anlagen haben pfeifen hören. Andererseits ist aber ermittelt, daß Braun kurz vor 3 Uhr noch zwei Kutscher in einem Hause in der Fehrbellinerstraße geweckt hat und noch um $3\frac{3}{4}$ Uhr ist er an der Ecke der Acker- und Invalidenstraße von zwei Personen gesehen worden. Dagegen ist Jemand, der sonst mit dem Schlage 4 Uhr von Braun geweckt wurde, am Morgen des 24. September nicht geweckt worden. Eine Frau hat gleich nach 4 Uhr ein aus den Anlagen, anscheinend von der Sakristeithüre herkommendes kurzes Pfeifen gehört. Von besonderer Wichtigkeit ist die Ermittelung eines Arbeiters, welcher am Nachmittage des 27. September an der der Elisabethkirchstraße gegenüberliegenden Parkausfahrt die Frau Parkaufseher Schulz, welche in Gesellschaft eines jungen Mannes die dort vorhandenen Fußspuren besichtigte, gefragt hat, ob es wahr sei, daß der ihm wohlbekannte Wächter Braun ermordet worden ist. Als diese Frage bejaht wurde, bemerkte der Fragende, daß der Mord gegen 4 Uhr geschehen sein müsse, denn um diese Zeit habe er drei oder vier Männer von der Elisabethkirchstraße über das Gitter in die Anlagen steigen sehen. Leider hat Frau Schulz es unterlassen, diesen Arbeiter, welcher mit dunklem Rock und blauer weißgestreifter Blouse bekleidet war, nach seinem Namen zu fragen.

— Ein heiteres Spitzbubengeschichtchen wird aus Rubitschew in Rußland gemeldet. Daselbst richteten die Feldmäuse argen Schaden an, und um dem zu steuern, setzte ein hoher Magistrat für jede getödtete Maus eine Prämie aus, die gezahlt wurde, sobald der betreffende Vertilger den Mauseschwanz der ihm zum Opfer Gefallenen abliefern konnte. Eine Menge Mäuseschwänze wurden bald darauf tagtäglich präsentirt; der Magistrat zahlte, aber trotz des erbitterten Vertilgungskrieges ließ sich absolut keine Abnahme der kleinen lästigen Nagethiere konstatiren. Dagegen fiel es einigen Gutsbesitzern, die sich persönlich um den Mäusefang auf ihren Gütern kümmerten, plötzlich auf, daß fast alle von ihren Leuten erbeuteten Mäuse „ungeschwänzt" waren. Bei genauerem Zusehen war bei denselben eine an der Schwanzwurzel kaum vernarbte Wunde zu sehen. Sie forschten der Sache weiter nach und — was ergab sich? . . . Die Hauptmäusefänger hatten unter sich die Parole ausgegeben: „Mäuse fangen — Schwanz abschneiden — dies corpus delicti dem Magistrat präsentiren — Fangprämie einheimsen, die sehr gut für Schnaps und Tabak zu verwenden — stets aber die nunmehr ungeschwänzten Mäuse wieder laufen zu lassen, damit sie sich weiter vermehren und wir noch recht lange die hübsche Prämie beziehen können."

— (Vergolden und Versilbern von Leder.) Nachstehend beschriebenes Verfahren zu dauernder Befestigung von Blattgold auf Leder ist nach der „Pap.-Ztg." L. Klöpfer in München patentirt worden. Das von allen Fettstoffen befreite Leder wird in einem nicht zu starken Aetz-Natronbade geweicht, nach einiger Zeit, deren Dauer nach der Stärke des Leders zu bemessen ist, herausgenommen und mit einer Lösung von Hausenblase und Alaun getränkt. Nachdem es an der Luft getrocknet, wird es zweimal mit Rohkollodium, welchem auf's Kilo 2 Gramm Ricinusöl zugesetzt sind, überzogen, abermals getrocknet und mit einer schwachen Lösung von Kautschuk in Benzin behandelt. Hierauf wird der zum Festhalten der Vergoldung bestimmte Firniß aufgetragen. Nachdem der Firniß soweit getrocknet, daß er nur noch klebt, wird das Blattgold oder sonstige Blattmetall aufgelegt, mit einem Borstpinsel angedrückt und schließlich, nach erfolgtem Trocknen, mit einer schützenden alkoholischen Lösung von Mastix und Sandarak überzogen.

— (Mißverstanden.) Städter: „Wie stark ist denn ihre Familie, Michelbauer?" — Michelbauer: „Wann i und meine Buab'n z'sammenhalten, hau'n m'r 's ganze Dorf durch!"

— (Aus der Kaserne.) Unteroffizier (die Stuben revidirend): „Kerls, Eure Stiebel jehören ebensowenig unter's Bett wie'n Elefant unter 'ne Käseglocke."

— (Schlimme Laune.) In einer alten „Tübinger Chronik" ist Folgendes zu lesen: „Anno 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminirt und gesprengt, worin über 18 Personen bayerischer Besatzung umkamen. Als die Mine angezündet, ist neben anderen auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Ackerlänge weit ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unversehrt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewest."

— (Aus der Schlinge gezogen.) „Warum sind Sie denn früher ausgerissen, als meine Tochter das schöne Schubert'sche Lied: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein" sang?" — „Pardon, aber ich kann das nicht hören, ich bin Forstbeamter."

— (Auch ein Familienfest.) Stubenmädchen Gusti: „Was ist denn heut los' bei Euch, Kathi? Die ganze Wohnung Deiner Herrschaft ist ja bekränzt." — Kathi: „Es wird heut' bei uns ein großes Familienfest gefeiert." — Gusti: „So, da hat g'wiß Dei' gnädiger Herr sei' Jubiläum?" Kathi: „A na, der junge Herr kommt heut' aus'n Zuchthaus!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 30. September. Der Wirkliche Geheime Rath, Professor Dr. v. Langenbeck, ist in vergangener Nacht in Folge eines Schlaganfalls gestorben.

Generalarzt Professor Dr. Bernhard Rudolf Konrad v. Langenbeck, geboren am 9. November 1810 zu Hannover, studirte in Göttingen, wo er sich 1838 als Privatdozent für Physiologie habilitirte und zugleich seine Thätigkeit als praktischer Chirurge begann. Er wurde 1842 als Professor der Chirurgie nach Kiel und 1848 von da an Dieffenbachs Stelle als Direktor des königlich chirurgischen Klinikums nach Berlin berufen. Im Jahre 1882 zog er sich in den Ruhestand zurück und lebte seitdem in Wiesbaden. Mit dem Verstorbenen hat die medizinische Wissenschaft Deutschlands eine ihrer hervorragendsten Zierden verloren; die operative und die Kriegschirurgie verdanken seinen genialen Arbeiten zum großen Theile den Aufschwung, den sie in den letzten Dezennien genommen. Großes hat er auch auf dem Gebiete der konservativen und plastischen Chirurgie geleistet.

Darmstadt, 30. September. Der Großherzog und die Prinzessin Irene haben sich zum Besuche Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin nach Baden-Baden begeben.

Rom, 30. September. Wie verlautet, wird sich der Minister des Auswärtigen, Herr Crispi, demnächst zu einer Konferenz mit dem deutschen Reichskanzler nach Friedrichsruh begeben.

London, 29. September. Oberst Ridgeway, bisher Mitglied der afghanischen Grenz-Regulirungs-Kommission, ist an Stelle Sir Redvers Buller's zum Unter-Staatssekretär für Irland ernannt worden.

Kopenhagen, 30. September. Der König von Griechenland reiste heute über Lübeck ab.

Petersburg, 30. September. Der Kommandant von Bender, General der Infanterie Klemm, ist zum Kommandanten der Festung Kowno ernannt worden.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 29. September, 12 Uhr Mittags Oberpegel 4,94 Meter, Unterpegel — 0,12 Meter — Warthe bei Posen, 29. September Mittags 0,34 Meter.